

Leseprobe aus:

Johanna Alba, Jan Chorin

Hosianna!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

JOHANNA ALBA & JAN CHORIN

Hosianna!

EIN PAPST-KRIMI

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, November 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way,
Barbara Hanke/Cordula Schmidt
Illustration Kai Pannen
Satz Sabon PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 26927 1



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

«Sie wickelte ihn in Windeln
und legte ihn in eine Krippe,
weil in der Herberge
kein Platz für sie war.»

Lukas 2,7

Prolog

Ihre nackten Füße auf dem Marmorboden. Ihre Hände auf dem steinernen Treppenlauf.

Die Stufen nach unten: einundzwanzig.

Und noch einmal: fünfunddreißig.

Das Licht der Straßenlaternen, diffus durch die hohen Fenster. Der brüchige Stuck. Das Portal mit dem Medusenhaupt. Das Vorzimmer, dunkel, mit geschlossenen Läden.

Sechzehn Schritte noch bis zur Tür.

Sie hüpfte nun, schmiegte sich für einen Moment in den hölzernen Türstock, tastete nach der schmalen Klinke. Geschmeidig gab das Schloss nach. Nun spürte sie die rauen Holzdielen unter den Zehen: der Dienstbotendurchgang, fensterlos.

Fünfeinhalb Schritte nur.

Und sie stand mitten im Raum.

Die Fensterflügel: aufgerissen. Die Brokatvorhänge: in Fetzen. Der Stuhl: umgestoßen auf dem Boden. Bücher und Blätter, verstreut, als hätte der Scirocco sie durchs Zimmer gefegt. Die Kleider: aus dem Schrank gerissen. Der Bilderrahmen auf dem Schreibtisch: zersplittert. Sie zog das Foto aus den Scherben. An die Aufnahme erinnerte sie sich noch genau: Sie hatte sich die langen, rotblonden Haare zu unzähligen Locken gedreht. Sie hatte nackt posiert, eine Sünderin vor den Augen des Herrn. Sie selbst war es gewesen, die das Bild hier aufgestellt hatte. Aber nun leuchtete es ihr entgegen. Verräterisch. Mit einem

Griff löste sie es aus dem Rahmen. Und schnitt sich dabei in die Hand.

Der Teppich hatte sich vollgesogen mit Regen und Feuchtigkeit. Die Nässe drang ihr unter die Haut, ließ sie die Zehen krümmen. Der Papierkorb umgestoßen, die Akten zerfleddert vor dem Kamin. Die letzte Glut, leuchtend in einem Berg von grauer Asche. Sie kauerte sich zusammen, machte sich ganz klein, ballte die Fäuste und drückte sie in die Augenhöhlen, lauschte ins Nichts.

Sie stellte sich vor, wie es gewesen sein musste.

Der Angriff, ganz unerwartet.

Der Stich, mitten ins Herz.

Die Verwüstung.

Die Stille danach.

Ein scharfer, schneller Luftzug hinter ihr, eine fast unmerkliche Bewegung im Raum. Sie konnte es spüren: Jemand war ihr gefolgt.

Sie streckte ihren Arm aus – und die Katze sprang mit einem Satz auf sie zu. Rot im letzten Feuerschein.

Blutrot, dachte sie.

Wie ihre eigene Hand.

Noch 16 Tage bis Weihnachten

I

Der Himmel glänzte. Die Wintersonne tauchte Rom in klares, kreidehelles Licht.

Und Schwester Immaculata lächelte.

Die päpstliche Haushälterin war adventlich gestimmt. Heute war ihr Tag. Ihr Fest. Der 8. Dezember, Tag der «Santa Maria Immacolata», der unbefleckten Empfängnis. Ein Feiertag, natürlich, wie könnte es anders sein. Makellos rein. Wie ihre Küche, das Buffet, der blank gescheuerte Tisch, vor dem sie jetzt an diesem heiteren Morgen stand.

Zufrieden blickte sie auf ihr Werk. Schwester Immaculata, die *Unbefleckte* – diesen Namen trug sie nicht umsonst. Sie hatte ihn selbst gewählt, als sie dem strengen Orden der Bußfertigen Begonninen beigetreten war. Jung war sie damals gewesen, dachte sie versonnen – und straffte sich sofort wieder. Jung, aber diszipliniert. Pflichtbewusst. Streng. Zu sich und den anderen. Deshalb hatte es auch nicht lange gedauert, bis man sie auserwählte: erst als Haushaltshilfe, dann als Haushälterin des Papstes im Vatikan. An vorderster Front kämpfte sie seither ihren täglichen Kampf: gegen Gottlosigkeit, Luxus, Habgier. Und seit der Römer Petrus auf dem Papstthron saß, auch noch gegen Völlerei und die sündhafte Leidenschaft des Fußballs.

Papst Petrus entsprach in keiner Weise Immaculatas strengen, katholischen Moralvorstellungen. Zu sehr war er den weltlichen Genüssen, vor allem der üppigen römischen Küche und dem süßen Gebäck, zugetan. Zu ihrem Bedauern sah man es ihm auch an. Außerdem pflegte der Heilige Vater einen merkwürdig milden Umgang mit seinen Gläubigen und entwischte immer wieder zu Fuß – oder, schlimmer noch, auf der Vespa seines Privatsekretärs Francesco – aus dem Vatikan. Und schließlich neigte er, für Immaculata besonders ärgerlich, zu Humor und guter Laune. In einer Welt, die zur Gottlosigkeit tendierte und ohnehin dem Untergang entgegentalte, waren solche Eigenschaften völlig fehl am Platze. Darum bedurfte Petrus mehr als jeder andere seiner Vorgänger ihrer harten Hand und ihrer entschiedenen Führung.

Sie seufzte, während sie sich ihren Brennesseltee hauchdünn aufgoss und einen Tropfen mit dem Schwammtuch entfernte. Der letzte Papst hatte sie an ihrem Namenstag stets überrascht: mit einem Brevier, einem Rosenkranz, einer Sammeltasse aus Lourdes. Und einmal sogar – sie wurde rot, wenn sie nur daran dachte – mit einer Kernseife in Form des nackten, heiligen Jesuleins.

Im vergangenen Jahr hatte sie bei Papst Petrus vergeblich auf solch eine kleine Aufmerksamkeit gewartet. Morgens, gleich nach dem Aufstehen. Auch nach dem Mittagessen, der Nachmittagsandacht, dem Abendbrot hatte er sich nicht zu ihrem Namenstag geäußert. Diesmal aber hatte sie einen Heiligenkalender gekauft, auf Petrus' Schreibtisch gelegt – und vorsichtshalber schon gestern Abend die entsprechende Seite aufgeschlagen. Das Bild am 8. Dezember zeigte die Madonna im Strahlenkranz,

mit den zarten Füßen einen Drachen zertretend. Daneben hatte sie mit Rotstift (und in Druckbuchstaben): «Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, Santa Maria Immacolata» geschrieben. Das sollte als Erinnerung reichen.

Mit spitzen Fingern nahm sie die Caffettiera vom Feuer, die gurgelnd braune Brühe auf dem weißen Herd verspritzte. Papst Petrus bestand auf seinem morgendlichen Caffè, wie jeder andere vulgäre Italiener aus dem Volk. Mochte ihrer Meinung nach auch ein frisches Glas Wasser reichen, so wollte sie ihn heute nicht unnötig verärgern. Sie richtete das Tablett mit der Espressotasse und fand sogar noch zwei trockene, ungesüßte Haferkekse in der Schublade. Sie straffte ihre grauen Haare mit einer Klemme unter der Nonnenhaube, überprüfte den Sitz ihres Kragens, strich noch einmal über ihre gestärkte Festtagsschürze mit der kleinen Stickereiborte und öffnete die Küchentür. Kein Laut war zu hören. Ein gutes Zeichen.

Schwungvoll lief sie den Flur entlang, schwungvoll klopfte sie, schwungvoll öffnete sie die Tür zum päpstlichen Arbeitszimmer – und wäre beinahe der Länge nach gestürzt. Sie schaffte es gerade noch, das Tablett zu halten, doch der Espresso hatte sich schon über Teller, Kekse und, schlimmer noch, ihre Schürze ergossen. Wie durch ein Wunder war die päpstliche Soutane ohne den kleinsten Spritzer geblieben. Ein Wunder deshalb, weil Papst Petrus direkt vor ihr auf dem Boden kniete, inmitten einiger großformatiger und, wie sie sofort sah, äußerst schmutziger Pappkartons. Immacolata, gewöhnlich nie um eine scharfe Bemerkung verlegen, verschlug es die Sprache. Papst Petrus sah nicht einmal auf.

«Ich hätte mich in den letzten Jahren schon darum küm-

mern sollen», murmelte er und wühlte in einem großen Haufen Packpapier. «Ah, da ist es ja.»

Behutsam zog er einen kleinen, schmutzig weißen Wachsklumpen hervor und betrachtete ihn entzückt. Sein rundliches Gesicht glühte vor Freude. Er trug seine Lesebrille, sein Käppchen lag achtlos unter einem Haufen Packpapier. Seine wenigen, grauen Haare standen, verstrubbelt wie ein flaumiger Strahlenkranz, rings von seinem Kopf ab.

Immacolata fasste sich.

«Heiliger Vater», sagte sie in einem Ton, der nichts Gutes verhieß. «Hätten Sie irgendeine Erklärung für dieses, dieses ...» – sie schnaufte kurz – «für dieses unwürdige Chaos an einem hochheiligen und feiertäglichen Morgen?»

Papst Petrus blickte irritiert nach oben. Seine Haushälterin hielt noch immer das Frühstückstablett umklammert, auf der die Espressotasse in der braunen Brühe herumrutschte. Ihre weiße Schürze war mit feinen Spritzern überzogen.

«Schade um den schönen Caffè», versuchte er es. Merkte aber sofort, dass dies der falsche Ansatz war. Er richtete sich ächzend auf und entschied sich für Angriff.

«Meine liebe Schwester Immacolata», sagte er in einem salbungsvollen Tonfall. «Vielleicht ist Ihnen gar nicht bewusst, welcher Tag heute ist?»

Immacolata sah ihn fassungslos an.

«Nun, dann wollen wir doch einmal das Datum überprüfen», sagte Petrus und nahm den Jahreskalender seines römischen Lieblingsfußballvereins von der Wand. Auf dem Dezemberbild wirbelte einer der Spieler in einem Salto über das Spielfeld – vor Freude über das gerade geschossene Tor.

«Heute», dozierte er, «ist der 8. Dezember. Und in ganz

Italien beginnt damit traditionell die Weihnachtszeit. Ein besonderer Tag, liebe Immaculata, besonders für die vielen Familien in Italien, die am heutigen Festtag nach alter Sitte den Weihnachtsbaum aufstellen. Oder, wenn sie keinen haben», hier blickte er seine Haushälterin scharf über den Rand seiner Lesebrille an, «zumindest die Weihnachtskrippe vom Dachboden holen. Und, liebe Immaculata, genau das habe auch ich gerade getan.»

Mit einer weit ausholenden Handbewegung präsentierte er stolz die Landschaft aus Pappkartons und Staubflocken, die sich zwischen dem Schreibtisch und seinem kardinalroten Lieblingsohrensessel ausbreitete.

«Das Jesuskind habe ich zwar noch nicht gefunden, aber ...»

Er beugte sich zu den Kartons und wühlte in ihnen herum. Die Brille rutschte dabei von seiner beachtlichen Römernase, was ihn aber nicht zu stören schien, denn er tauchte kurz darauf ohne wieder auf. In der Hand hielt er vorsichtig ein kleines Figürchen aus Holz.

«Diesen Josef hat mein Vater geschnitzt, genauso wie die Hirten und die ganze Heilige Familie. Meine Mutter hat die Kleider genäht und die Hüte. Die Schafe ...» – hier hielt er triumphierend wieder den kleinen Wachsklumpen hoch – «sind noch von meiner Nonna. Genauso wie der erste König. Die beiden anderen hat meine Mutter später auf dem Markt aus Plastik nachgekauft. Am besten aber ...», er tauchte wieder in den neben ihm stehenden Karton, «ist das Wasserrad. Leider ist es, äh, eher reparaturbedürftig ...» Bekümmert sah er auf einige kleine Holzstückchen, die nun lose in seiner Hand lagen.

Immaculata hatte sich noch immer nicht gerührt. Nicht nur, dass Petrus ganz offensichtlich ihren Namenstag igno-

rierte, er besaß auch noch die Stirn, am heiligen Feiertag das Arbeitszimmer in Schutt und Asche zu legen. Statt eine Messe zu lesen, theologische Werke zu studieren und erleuchtete Predigten zu verfassen, baute er eine Krippe auf wie der kleine Mann aus dem Volk. Und natürlich ging es ihm dabei nicht um die Geburt des Herrn, sondern um die niedlichen Schnitzereien, die possierlichen Kleidchen, technische Spielereien und die Freude am Basteln. Kinderkram also. Nicht einen Tag länger würde sie sich das bieten lassen. Noch heute würde sie einen Brief an ihren Mutterorden aufsetzen und um sofortige Rückkehr ins Kloster bitten. Sollte sich doch eine andere in diesem Sündenpfehl herumärgern. Sie jedenfalls würde ohne ein weiteres Wort kündigen.

Entschlossen drehte sie sich um – und ließ das Tablett mit lautem Klirren auf den Boden fallen, als eine riesige, rot getigerte Katze wie der Leibhaftige an ihr vorbei zur Tür hereinsprang.

II

«Hallo, hallo? Hallo, Angelo, bist du da?» Papst Petrus horchte auf. Es kam nicht häufig vor, dass er im Vatikan bei seinem Taufnamen gerufen wurde. Im Grunde konnte das eigentlich nur eines bedeuten ...

Und wirklich: Noch ehe Immaculata die Tür mit Hinweis auf die päpstlichen Privatgemächer wieder zudrücken konnte, standen sie auch schon in seinem Arbeitszimmer, inmitten des Papiergewühls: zwei ältliche Damen, die eine rundlich, mit widerspenstigen grauen Löckchen, die an-

dere schmal und hager, die weißen Haare zu einem sorgfältigen Dutt gedreht.

«Angelo», zwitscherte die Hagere, «da bist du ja.»

Und: «Oh Angelo», fiel ihr die Rundliche ins Wort, «wir wollten dich ja gar nicht stören, Tesoro, aber es ist etwas Furchtbares passiert.»

«Etwas Furchtbares», setzte die Hagere wieder an und riss die Augen weit auf.

«So entsetzlich, *caro mio*, dass wir sofort zu dir geeilt sind. Und den Monsignore haben wir auch gleich mitgebracht. Er ist noch ganz verstört.» Sie wies auf den majestätischen, feuerroten Kater, der ganz oben auf einer der Kisten saß und sich völlig ungerührt vom Kopf bis zu den Schwanzhaaren putzte.

Immaculata hatte zu ihrer alten Form zurückgefunden. Sie stieg über das Tablett hinweg auf die beiden älteren Damen zu. «Sie», sie bohrte ihren Zeigefinger in den Wintermantel der Dickeren. «Sie ... Sie kommen hier einfach so herein ... mit diesem schmutzigen, fetten, abscheulichen Vieh ...»

Die rundliche Dame sah sich erschrocken um. «Ist hier irgendwo ein Vieh?»

«Sie meint doch nicht etwa den Monsignore?», sagte die Hagere ungläubig.

«Marta! Maria! Was macht ihr denn hier?» Petrus schälte sich aus seinen Kartons und ging auf seine Schwestern zu, die freundlich und leutselig lächelten, wie sie es seit ihren Mädchentagen getan hatten. Schon damals waren sie unzertrennlich gewesen, steckten kichernd zusammen und hatten alle Männer, die es wagten, sich um eine der beiden zu bemühen, in die Flucht geschlagen. Viele waren es ohnehin nicht gewesen, da die beiden nicht eben zu den

Schönheiten von Trastevere zählten. Doch das störte sie nicht weiter. Ihre weitgespannten Interessen füllten ihre Tage aus; sie reichten vom Anfertigen raffinierter Häkeldecken bis zur Lektüre blutrünstiger Spannungsromane.

Vor allem aber verstanden sich beide – und dies war der Grund, warum Immaculata ihnen besonders feindlich gesinnt war – vorzüglich auf die traditionelle römische Küche. Martas Schwerpunkt waren reichhaltige Suppen, während sich Maria mit Energie raffinierten Nachspeisen widmete. Außerdem waren beide vorzügliche Konditorinnen. Eigentlich nicht weiter verwunderlich, denn Petrus, seine beiden älteren Schwestern und zwei jüngeren Brüder stammten aus einer alteingesessenen Bäckersfamilie. Nach vielen Jahrzehnten, in denen sich die beiden als Haushälterinnen in den Palazzi reicher Römer betätigt hatten, kümmerten sie sich nun im Alter um die römischen Katzen, die zu Tausenden die antiken Ruinen, Hinterhöfe und Parks bevölkerten. Wie die vielen anderen «gattare», wie man die älteren Katzenfreundinnen Roms nannte, fütterten Marta und Maria seit Jahren die streunenden Tiere und bemühten sich besonders um kranke Exemplare. So war der Monsignore zu ihnen gekommen und seitdem nicht mehr von ihrer Seite gewichen.

«Darf ich Ihnen helfen, liebe Immaculata?», fragte Maria freundlich und wollte sich zu den Scherben bücken.

«Das kann ich alleine. Es ist meine Pflicht – und ich vermag sie zu tun.» Immaculata sammelte mit eisiger Miene das Tablett und die Scherben auf. Wenig später hörte man sie in der Küche hantieren.

Ungewöhnlich laut, wie Petrus fand.

Zwischen seinen Schwestern und Immaculata hatte es schon immer Spannungen gegeben. Dabei besuchten Ma-

ria und Marta nahezu täglich die Messe und gehörten zu den eifrigsten Rosenkranz-Beterinnen der Heiligen Stadt. Gleich zu Beginn seines Pontifikats hatte Petrus versucht, zwischen den Schwestern und Immaculata einen guten Kontakt herzustellen – vergeblich. Von einem Kaffeebesuch bei den Schwestern, zu dem Petrus seine Haushälterin mitgenommen hatte, war sie zornschnaubend zurückgekehrt. Sie hatte die drei üppigen Torten gerügt und ihr Missfallen über den Raumschmuck der beiden Damen kundgetan. Den Einwand des Heiligen Vaters, die Wände seien ausschließlich mit Heiligenbildern geschmückt, hatte sie nicht gelten lassen und entrüstet die Motive aufgezählt: ein nahezu unbekleideter Augustinus («Er lebte als Einsiedler in einer Höhle – da trägt man doch nur wenig, liebe Immaculata!»), einen völlig nackten heiligen Sebastian vor seiner Hinrichtung («Die Römer haben ihn ausgezogen, damit ihre Pfeile besser treffen – was können Maria und Marta dafür?») und mehrere Darstellungen des Herrn am Kreuz, bei denen die Künstler die verschiedenen Muskelpartien durch Licht- und Schatteneffekte plastisch ausgestaltet hatten.

«Ist sie nicht wohlauf, deine gute Seele?», fragte Maria, die rundliche Schwester, mitfühlend.

«Sie sollte sich vielleicht hinlegen», sagte Marta.

«Genau, und sich schonen», ergänzte Maria. «Schließlich ist doch heute ihr Namenstag.»

Petrus ließ sich seufzend in seinen Lieblingsohrensessel fallen. Das war es also, was ihm diesen überaus anstrengenden Morgen bescherte: Er hatte Immaculatas Namenstag vergessen. Wie entsetzlich! Das würde er büßen müssen, wochenlang, vielleicht sogar bis Weihnachten: kein ungestörtes Frühstück mehr, keine geselligen Kardinals-

runden am Abend, kein gemütliches Fußballschauen am Sonntagnachmittag mit seinem Privatsekretär Francesco. Keine kurzen Abstecher mit seiner schönen Pressesprecherin Giulia in Trattorien. Kein Zucker in den Caffè, keine Sportzeitung, kein Schlummertrunk am Abend. Alles, alles würde sie ihm verderben. Oh, und Weihnachten erst: Sie brachte es fertig und ließ ihn am Heiligen Abend ohne Essen und Tannenbaum sitzen.

Ob sie ihm das überhaupt je verzeihen würde, wusste nur der Heilige Geist. Schließlich erinnerte er sich noch dunkel an das Drama des letzten Jahres.

«Vor lauter Aufregung hatten wir noch nicht einmal Gelegenheit, ihr zu gratulieren», plapperte seine Schwester Maria weiter. «Dabei ...»

«... haben wir ihr doch etwas mitgebracht ...», ergänzte Marta. Sie ging zu Petrus' Schreibtisch und schob das aufgetürmte Packpapier beiseite. Dann stieß sie einen kleinen entzückten Schrei aus. «Maria, guck doch mal, Angelo hat unsere alte Krippe hervorgeholt.» Behutsam wickelte sie einen kleinen Hocker aus dem Papier. «Der Schemel für die heilige Muttergottes. Und hier ist ja auch die Stalllaterne. Hast du schon ausprobiert, ob sie noch geht, Tesoro mio? Oh, wir müssen dir unbedingt beim Aufbau helfen, das wirst du alleine gar nicht schaffen. Und Maria und ich könnten ein paar der Kleider flicken und ersetzen, da ist doch in all den Jahren sicher einiges kaputtgegangen. Das werde ich mir gleich einmal ansehen. Aber erst einmal ...», sie kramte in ihrem Korb und brachte ein weißes Spitzendeckchen und einen golden verzierten Porzellanteller zutage, «... erst einmal wollen wir uns um deine liebe, herzensgute Schwester Immaculata kümmern.»

Marta ließ einen tiefschwarzen und sensationell duften-

den Schokoladenkuchen aus der Form gleiten. Außerdem zog sie, neben Kuchengabeln, Tellern und Servietten, auch noch ein Sträußlein rosa- und fliederfarbener Seidenblumen aus dem Korb. Und zuletzt noch ein silbernes Döschen, auf dessen Deckel Maria auf einer Wolke zu sehen war, umgeben von kleinen, dicklichen Putten.

Petrus sah seine Chance gekommen. Es war seine einzige.

«Euch schickt der Himmel», sagte er zu seinen Schwestern. Er schob die Kartons zur Seite, wühlte in seiner Schreibtischschublade und zog zufrieden eine Marienkerze heraus. Ein Antrittsgeschenk des neuen Erzbischofs von Köln.

Als Immaculata wenig später missmutig mit einem neuen Tablett das Arbeitszimmer betrat, strahlte ihr Papst Petrus entgegen, eingerahmt von seinen Schwestern. In den Händen hielt er ein zierliches Sträußchen aus Seidenblumen, auf seinem Schreibtisch brannte eine Kerze, dahinter stand der Schokoladenkuchen, begehrllich beäugt von dem enormen Kater.

«Na, meine Liebe, ist die Überraschung gelungen? Wir gratulieren dir ganz herzlich zu deinem Ehrentag.»

Marta nahm ihr resolut das Tablett aus der Hand, Maria schob die Haushälterin in den päpstlichen Ohrensessel. Immaculata blickte, immer noch argwöhnisch, auf den Heiligen Vater, der ihr das Seidensträußlein entgegenhielt.

«Dann wollen wir mal.» Petrus drückte ihr die Blumen entschieden in die Hand und näherte sich dem Schokoladenkuchen.

«Bevor ein anderer es tut», sagte er und sah den Kater scharf an.

III

Als Petrus sein erstes Stück Kuchen verputzt hatte und nach einem ordentlichen Schluck Caffè das zweite in Angriff nahm, funktionierte sein Verstand wieder.

«Was gibt es denn nun so Entsetzliches, meine Lieben, dass ihr an einem friedlichen Feiertagsmorgen in den Vatikan stürmt?»

«Ach, Amore, wir haben eine schreckliche Entdeckung gemacht», sagte Maria und presste eine der Spitzenservietten vor ihren Mund.

«Ganz furchtbar. Wir sind sofort zu dir gekommen, um dir davon zu erzählen und dich um Rat zu fragen», sagte Marta.

«Sofort heißt, nachdem ihr den Kuchen fertig gebacken hattet?»

Marta errötete und warf ihrer Schwester einen kurzen Blick zu. «Kuchenbacken beruhigt.»

«Und hilft beim Nachdenken», ergänzte Maria. «Wir glauben nämlich, dass in unserem Palazzo ein Unglück geschehen ist.»

«Ja, ein Unglück. Stell dir vor. Unter uns wohnt nämlich seit einiger Zeit ein spanischer Priester», sagte Marta.

«Ein gut aussehender junger Mann mit schwarzen Locken.»

«Und mit einem Dreitagebart. So gepflegt.»

«Wir haben ihn gestern zuletzt gesehen.»

«Und heute morgen war dann der Monsignore verschwunden.»

Petrus sah seine Schwestern irritiert an.

«Na, *der* Monsignore», sagte Maria und wies ungeduldig auf den Kater, der sich verdächtig den Schnurrbart leckte.

«Wir haben ihn überall gesucht, manchmal klettert er auch die Stufen bis zum Dachboden hinauf ...»

«Wir sind durch den ganzen Palazzo gelaufen und haben nach ihm gerufen ...»

«*Monsignore, Monsignore* ...»

«Aber er ist einfach nicht gekommen.»

«Dann haben wir gesehen, dass unten die Tür zu Juans Zimmer geöffnet ist ...»

«... das ist der junge, gut aussehende Spanier ...»

«... denn der Wind hat die Tür immer auf und zu geschlagen ...»

«... und dann sind wir reingegangen und haben gesehen ...»

«... dass der Monsignore mitten im Zimmer sitzt.»

«Aber, Tesoro, das Zimmer ...»

«... sah ganz unheimlich aus ...»

«... alles war herausgerissen und umgekippt und in Scherben und ...»

«... von Juan gar keine Spur ...»

«... nicht eine!» Marta holte kurz Luft. «Weißt du, er ist so ein zuverlässiger Junge.»

«Ja, er trägt uns immer die Einkaufstüten nach oben.»

«Und lädt uns manchmal sogar auf einen Caffè in die Bar an der Ecke ein.» Marta kicherte – und Maria sah sie strafend an.

«Jedenfalls sind wir in großer Sorge ...»

«Aber wir wollten nicht gleich zur Polizei gehen. Na, man weiß ja manchmal nicht, ob diese jungen Leute nicht doch in Schwierigkeiten stecken ...»

«... Juan natürlich nicht, so ein herzensguter Ragazzo», sagte Maria. «Aber wir haben gedacht ...»

«... du hast doch eine Vorliebe für solche Fälle, nicht

wahr? Und du warst immer so erfolgreich – gerade dann, wenn die Polizei nicht weiterkam ...»

«... und es ist eben doch diskreter, wenn jemand aus der Familie nach dem Rechten sieht und nicht so ein Kriminalpolizist, nicht wahr? Möglicherweise hat Juan ja doch ...»

«... und nun ist er verschwunden ... wir haben noch kurz abgewartet, ob er nicht wieder auftaucht ... aber nachdem er immer noch nicht zurück ist ...»

Die beiden sahen ihn erwartungsvoll an.

Petrus schaufelte gedankenverloren den Rest des Kuchens in sich hinein und dachte an die Vergangenheit: an den geheimnisvollen Tod seines Freundes Rotondo, an die verschwundene Petrusreliquie, an die Machenschaften des Kardinals Oscuro. Es waren spektakuläre Fälle gewesen, in denen es – unbemerkt von der Öffentlichkeit – um den Fortbestand der Kirche gegangen war, um die Ehre seines Pontifikats, manchmal auch um sein Leben. Hier verhielt es sich anders: Seine Schwestern vermissten einen jungen Priester, dessen Wohnung verwüstet worden war. Dafür konnte es viele Erklärungen geben, die meisten waren harmlos.

Petrus blickte zu der Kuchenplatte, die Immaculata entschlossen von ihm wegzog. Nachdenklich rührte er die Crema in seiner Tasse auf.

Das unaufgeräumte Zimmer konnte auf eine überstürzte Abreise hindeuten. Einen harmlosen Wohnungseinbruch. Oder ließ sich mit einem Trinkgelage erklären. Handelte es sich allerdings tatsächlich um eine Gewalttat, konnte es ungemütlich werden. Schon wieder Ungemach mit einem Priester – nach den Vorfällen der letzten Zeit?

Petrus rekapitulierte in Gedanken das Sündenregister der Kurie und beschränkte sich dabei auf das letzte halbe

Jahr: ein hochrangiger Kleriker der Glaubenskongregation, der regelmäßig seine sehr jungen und sehr blonden Nichten empfing, um sie zu spirituellen Übungen anzuleiten – bis die Medien herausfanden, dass er keine Geschwister hatte und darum auch keine Nichten haben konnte. Ein Mitarbeiter der Vatikanbank, der die Konten katholischer Obdachlosenheime geplündert hatte, um seine Luxusurlaube zu finanzieren. Und nun also eine verwüstete Priesterwohnung, ein verschwundener Geistlicher – der nächste Skandal wäre perfekt.

Noch bevor Petrus etwas erwidern konnte, schaltete sich Immaculata ein: «Meine verehrten, lieben Damen. Wir sind Ihnen wirklich ganz außerordentlich dankbar für Ihren Besuch und die überaus freundlichen Aufmerksamkeiten zu meinem Namenstag. Aber, wie schon erwähnt, feiern wir heute das Hochfest unserer lieben Madonna, und der Papst ...», an dieser Stelle warf sie Petrus einen scharfen Blick zu, «ist nun einmal der *Papst*. In seiner Eigenschaft als Stellvertreter Christi», hier hob sie die Stimme leicht an, «ist es ihm leider nicht möglich, in alten baufälligen Palazzi herumzukriechen, nur weil ein Stuhl umgefallen ist und sich ein junger Geistlicher irgendwo herumtreibt. Heute Nachmittag wird unser Heiliger Vater», wieder sah sie Petrus streng an, «vor Hunderten Gläubigen an der Mariensäule der Piazza di Spagna beten, und ...»

«Heute Nachmittag, liebe Immaculata, heute Nachmittag», sagte Petrus, dessen Widerspruchsgeist durch die moralinsaure Ansprache sofort erwacht war. Außerdem fühlte er sich gestärkt durch Caffè und Schokoladenkuchen. «Aber nun haben wir ja noch Vormittag. Es ist, glaube ich, besser, wenn ich selbst nach dem Rechten sehe.»

«Wir haben äußerst fähige Polizisten in Rom.» Immaculata startete einen letzten Versuch, diesen unwürdigen Ausflug zu verhindern. «Sie sind bestimmt in der Lage, die Lösung des Rätsels zu finden.»

«Das befürchte ich auch, liebe Immaculata», sagte Petrus freundlich. «Und genau deshalb ist es vielleicht besser, wenn ich mich selbst darum kümmere.»

IV

Wie viele Jahre war er nicht mehr hier gewesen? Fünf waren es bestimmt. Seit dem letzten runden Geburtstag seiner Schwester Marta.

Petrus sah sich um und schlug den Kragen seines alten Priestermantels etwas höher. Niemand würde in ihm auf den ersten Blick den Papst vermuten. Die Verkleidung hatte ihm schon viele gute Dienste geleistet. Selbst seinen Fahrer hatte er darum gebeten, ihn um die Ecke, in der Via delle Botteghe Oscure, aussteigen zu lassen, um nur ja kein Aufsehen zu erregen. Er genoss seine gelegentlichen geheimen Ausflüge vom Papstsein sehr – vor allem wenn er dadurch Schwester Immaculatas Kontrollzwang entkommen konnte.

Die Piazza hatte er schon immer gemocht: ein winziger, versteckter Dorfplatz mitten in der Stadt. Schlichte Palazzi schlossen ihn vom umgebenden Straßengewirr fast vollkommen ab. Die Mauern leuchteten weiß, gelb und ockerfarben in der Vormittagssonne, die braunen und himmelblauen Fensterläden waren weit geöffnet. Sogar einen Brunnen gab es: eine große runde Marmorschale, getragen

von vier nackten Knaben. Dicke Puttenköpfe spuckten Wasser in muschelförmige Becken. Die Krönung waren jedoch die kleinen bronzenen Schildkröten, die über den Köpfen der Knaben ins Wasser krabbelten. Schon als Kind hatte er diesen Brunnen geliebt, er erinnerte sich, dass er seine Mutter immer angebettelt hatte, bei Einkäufen einen Umweg über den kleinen Platz zu machen. Außen herum gab es noch viele Handwerksbetriebe, die allerdings heute, am Feiertag, ihre Jalousien und Gitter heruntergelassen hatten. Nur die kleine Bar gegenüber war geöffnet, eine Tatsache, die Petrus mit Genugtuung zur Kenntnis nahm.

Der Palazzo, in dem seine Schwestern nun schon seit vielen Jahren wohnten, wirkte noch baufälliger, als er ihn in Erinnerung hatte. Vier Stockwerke hoch, von einem mächtigen Gesims gekrönt, war er sicher einmal das Prunkstück dieser Piazza gewesen. Doch die ehemals braunen Fensterläden hinter den schmiedeeisernen Gittern blätterten ab, der helle Putz war fleckig und von Löchern durchsetzt. Und einige der geöffneten Fenster im ersten Stock waren offensichtlich schon länger nicht mehr geputzt worden.

Maria hantierte umständlich an dem antiken Türschloss und schob, unterstützt von Petrus, die mächtigen Türflügel auf. Mit lautem Gepolter rumpelten sie über die Fliesen. Wie immer staunte Petrus über das prächtige marmorne Treppenhaus, das sich hinter der verfallenen Fassade versteckte. Die Treppe schraubte sich in kühnem Schwung nach oben. Weiße Balustraden begrenzten die Stockwerke. An den Wänden befanden sich Fresken, die einmal geleuchtet haben mussten, himmelblau und goldgelb, und nun nur noch mit Mühe zu erkennen waren. Über den gemalten Himmel an der Decke fuhr Apoll in seinem Sonnenwagen – die vier vorgespannten Pferde waren bereits verblichen.

Nachträglich hatte man noch einen Kronleuchter in das Gemälde gerammt, der viel zu schwer herunterhing. Von irgendwoher wehte der Wind knisternd eine Plastikplane herein, offensichtlich war eines der Fenster gesprungen und nur notdürftig abgedeckt worden. Der Stuck bröckelte erbarmungslos. Und doch waren Glanz, Geschichte und Grandezza dieses Palazzos immer noch spürbar.

Seine Schwestern führten ihn die Treppe hinauf in den ersten Stock – und ignorierten großzügig kleinere Schutthäufchen und abgebrochene Marmorfliesen. Marta trug noch immer ihren dicken Kater auf dem Arm wie einen kostbaren Muff.

«Wie gut, dass du gekommen bist, Angelo, das Zimmer sieht wirklich schlimm aus und dabei ...»

«... ist unser Juan doch immer so ordentlich ...»

«... so sorgfältig und genau in allem ...»

«... ein höflicher junger Mann, der einem immer die Tür aufhält ...»

«... und der für uns auch schon mal kleine Besorgungen macht ...»

«... wie du weißt, sind wir ja leider nicht mehr so gut zu Fuß», beendete Marta den Satz.

Das allerdings hielt Petrus für ein Gerücht, als er seine beiden Schwestern eifrig vor sich her trippeln sah. Dieses Bild war ihm aus seiner Kindheit durchaus vertraut: die beiden als Mädchen, damals noch mit festen Zöpfen, trippelnd und hüpfend voraus, er an der Hand seiner Mutter hinterher. Sonntag für Sonntag ging das so, auf dem Weg zur Kirche Santa Maria in Trastevere. Und danach, auf dem feierlichen Spaziergang zurück. Das änderte sich erst, als seine beiden kleineren Brüder mühsam hinter *ihm* her stapften.